

# Schon die ersten Takte lassen aufhorchen

**Konzert** Die Bachakademie beeindruckt mit der „Johannes-Passion“. *Von Markus Dippold*

---

Das war eine beeindruckende Standortbestimmung. Mit der Aufführung von Johann Sebastian Bachs „Johannes-Passion“ zeigte Hans-Christoph Rademann, wie er künftig die Stuttgarter Bachakademie neu positionieren will. Aufhorchen lassen schon die ersten Takte des gewaltigen Eingangschors „Herr, unser Herrscher“. Die Bässe der Akademie für Alte Musik Berlin rumpeln heftige Akzente in den Raum, das Kontrafagott schnarrt wuchtig, und die Streicher und Oboen spitzen die Dissonanzen zu und finden in den endlosen Figurationen einen stimmigen, rhetorischen Weg.

Auch Rademanns Vorgänger Helmuth Rilling pflegte als Chef der Bachakademie das Prinzip, die Musik vom Text her zu denken. Man erinnert sich aber noch gut an den eher pastoralen Charakter, den Rillings Interpretationen – fernab von aller historischen Aufführungspraxis – meist hatten. Rademann dagegen beglaubigt diesen Anspruch mit seinen gerade mal 29 Sängern der Gächinger Kantorei: Flexibel in Dynamik und Klang, perfekt ausbalanciert im Zusammenspiel der Stimmgruppen, leichtfüßig bis in höchste Lagen.

Interessant ist Rademanns Ansatz, in den Turba-Chören nur mit der Hälfte der Sänger zu beginnen, etwa wenn die aufgepeitschte Menge Jesus verspottet „Sei begrüßt, Jüdenkönig“. Bach lässt in vielen wörtlichen Reden der Menge die Chorstimmen nacheinander einsetzen, steigert so die Intensität, um dadurch das massenpsychologische Phänomen zu verdeutlichen. Rademann überhöht das, wenn er nach einigen Takten erst den ganzen Chor singen lässt. Im Zusammenspiel mit dem gerne mal rauhen Klangbild des Orchesters schärft der Dirigent so den dramatischen Gestus dieser Passion. Gleichzeitig tun sich Querstände auf. Denn Werner Güra ist ein eher schlank singender Evangelist, der sich – auch mangels Volumen und Höhensicherheit – oft zurücknimmt und sprechnah, dabei durchaus eloquent gestaltet. Gelungen ist auch der Kontrast des ganz in sich ruhenden Jesus (Peter Harvey) zu dem angespannt wirkenden Pilatus von Tobias Berndt.

Gerade aus diesen unterschiedlichen Temperamenten gewinnt die Aufführung im gut gefüllten Beethovensaal einen Teil ihrer Überzeugungskraft, zumal Rademann neben das erregte Drama und das intellektuelle Wortgefecht noch eine subtil differenzierte theologische Komponente in den Chorälen stellt. Vom leisen Staunen des „O große Lieb“ über die Zuversicht in „Dein Will gescheh“ bis zum ätherisch entrückten „Ach Herr, lass dein lieb Engelein“ spannt Rademann einen Bogen, in den er organisch wirkende Pausen, ein leises Nachhallen des eben Gehörten, aber auch vorwärtsdrängende Gesten einflieht. Aufhorchen lassen auch die junge Koreanerin Joowon Chong, die mit silbrigem Sopran ton die „Zerfließe“-Arie schweben lässt, und der Altist Benno Schachtner, der in „Es ist vollbracht“ mühelos den Raum füllt und dabei den Hörer regelrecht entrückt.